**Predigt am Ewigkeitssonntag (21.11.2021)**

**Peterskirche Heidelberg**

Prof. Dr. Jörg Neijenhuis

Liebe Gemeinde!

Bücher von Martin Walser habe ich nicht gelesen. Das eine oder andere, das mir in die Hände geriet, habe ich bald wieder zur Seite gelegt. Was ich gelesen habe, war mir zu langweilig, zumindest hat es mich nicht angesprochen. Durch eine Rezension in einer großen Tageszeitung bin ich auf sein letztes Buch aufmerksam geworden. Die Überschrift der Rezension ließ mich aufmerken: Ist wahr nur das Schöne? Die Rezensentin hatte den Titel des Buches in eine Frage verwandelt. Das Buch des mittlerweile 94-Jährigen trägt den Titel: Sprachlaub oder Wahr ist, was schön ist. Das ist keine Frage, sondern eine Feststellung. Der alte Schriftsteller denkt über sein Leben nach, und gibt Weisheiten von sich, zu denen die Rezensentin meint, dass die Leser jedenfalls folgende Aussage Walsers nicht akzeptieren werden: „Aber den Tod gibt es nicht, so wenig wie das Leben. Nur Wörter, an die wir uns halten in all der Leere.“[[1]](#footnote-1)

Warum sollte ich diese Worte nicht akzeptieren? Zumindest hielt ich beim Lesen inne. Das ist ja schon eine sowohl gewagte wie auch regelrecht alles umstürzende Aussage: Den Tod gibt es nicht, das Leben gibt es nicht, es gibt nur Wörter. Und an die halten wir uns. Das sagt ein alter Mann, der ein langes Leben gelebt hat und weiß, dass ihm der Tod vor Augen steht.

Ich verbleibe beim Innehalten: ja, Wörter sind Zeichen. Und Zeichen weisen auf etwas hin. Dafür stehen sie. Dafür verwenden wir Wörter, denn die Wörter sind nicht das, was sie bezeichnen. Die Ansammlung von Wörtern, wie der Satz von Walser, sind nicht selbst Tod oder selbst Leben. Sie sind eben Zeichen, sind Wörter, die ich ausspreche, um damit etwas zu bezeichnen. Wenn ich das Wort bzw. das Zeichen *Tod* ausspreche oder das Zeichen *Leben*, hoffe ich, dass Sie wissen, was ich meine. Vielleicht wissen Sie auch, was Walser gemeint hat. Zumindest wissen Sie, was Sie selbst denken, wenn Sie die Zeichen Tod oder Leben hören.

Aber was wissen wir schon? Was ist Tod, was ist Leben? Man kann es eigentlich nicht erklären. Man hat einen Menschen erlebt, der lebendig ist. Man teilt das Leben, was immer das auch ist. Ist dieser Mensch verstorben und tot, erlebt man diesen Zustand auch. Aber ganz anders. Man sieht den Körper, aber ohne Leben. Man sieht einen bekannten oder lieben Menschen, aber irgendwie ist er nicht mehr da. Ist das jetzt der Tod? Und was hat den Körper eines Menschen lebendig gemacht? War es der Blutkreislauf alleine? Oder sein Gehirn? Oder auch sein Geist, seine Person? Ja, was bezeichnen denn nun all diese Worte? Auf was weisen all diese Zeichen hin?

Mit diesen Zeichen, mit diesen Worten versuchen wir doch nur auszudrücken, vielleicht auch eher irgendwie einzufangen, was wir selbst mit dem Leben und dem Tod erlebt haben. Was uns damit zur Erfahrung geworden ist, was wir darüber denken. Und dann nutzen wir diese Zeichen, um uns einander darüber etwas mitzuteilen.

Andere Zeichen. Die 10 Jungfrauen. Die einen mit Licht, die anderen ohne Licht. Leben die einen, sind die anderen tot? Kommen die Lebenden mit dem Licht in das Haus zur Hochzeitsfeier, bleiben draußen im Dunkeln die Toten? Will Jesus das so?

Das himmlische Jerusalem. Eine himmlische Stadt, nachdem Gott eine neue Erde und einen neuen Himmel geschaffen hat. Eine Stadt der Freude. Niemand weint mehr, niemand klagt noch an. Es gibt keine Verbrechen mehr. Wolf und Lamm weiden zusammen. Man lebt im Wohlstand, keine Kinder sterben mehr. Die Menschen werden sehr alt, so alt wie die Bäume, hat es geheißen. Geichwohl sterben sie – vom ewigen Leben ist in diesem Text nicht die Rede. Dafür hat der Schreiber dieses Textes kein Zeichen aufgerichtet. Sterben die Menschen auch in der himmlischen Stadt Gottes? Oder meinen die Zeichen doch noch etwas anderes als das, was wir mit Himmel, mit dem Reich Gottes, mit dem ewigen Leben bezeichnen?

Was wissen wir schon? Was sagen uns die Worte, auf was verweisen die Zeichen? Auf etwas, das wir nicht verstehen, vielleicht auch gar nicht verstehen können?

Wir alle haben die Erfahrung von Leben, weil wir leben. Wir haben die Erfahrung von Tod, wenn liebe Menschen gestorben sind. Oder werden durch die Medien tagtäglich mit Tod und Toten konfrontiert. Das ist unsere Realität. Realität, die nur schwer in Worte zu fassen ist. Aber wir können uns nicht anders verständigen als mit Worten, mit solchen Zeichen, wenn wir uns denn über Leben und Tod, über solche erlebten Realitäten verständigen wollen.

Und was zeigen mir, was zeigen uns solche Worte, diese Zeichen, die auf etwas verweisen?

Sie zeigen mir zumindest, dass wir auch mit diesen Worten die Realität des Lebens und die Realität des Todes nicht letztendlich erklären und verstehen können.

Aber diese Zeichen zeigen mir auch etwas ganz anderes. Sie zeigen mir, dass wir gelernt haben, mit diesen Realitäten umzugehen. Ja, wir gehen auch vermittels der Worte *Leben* und *Tod* mit der Realität Leben und mit der Realität Tod um, obwohl wir beides letztendlich nicht verstehen und erklären können. Nein, erklären können wir Leben und Tod nicht. Das können wir nicht, aber wir können etwas anderes: Wir können mit Leben und Tod umgehen. Und das tun wir im Glauben. Im Glauben an Gott gehen wir mit Leben und Tod um.

Gott. Auch wieder so ein Zeichen! Meint man damit den Heiligen, das Absolute, die alles bestimmende Wirklichkeit, die Möglichkeit der Wirklichkeit? Nein, ich fange nicht wieder von vorne an, was denn nun dieses Zeichen bedeuten könne.

Es geht nicht um Bedeutungen, es geht an diesem Tag, an diesem Ewigkeitssonntag, in dieser Sache um erlebbare Realitäten. Und Realität erleben wir, auch wenn wir sie nicht verstehen.

Meine und sicherlich auch Ihre Erfahrung: Der Tod ist da. Unabweisbar. Aber er scheint mir doch immer wieder, wenn ich ihn begegne, nicht das Letzte zu sein. Denn wir erfahren: Das Leben ist fragil, es endet ja offensichtlich. Aber das ist eben noch nicht alles. Noch nicht alles, was wir mit diesem Wort, mit diesem Zeichen bezeichnen.

Für mich steht dafür das Zeichen Gott, das Wort Gott. Das, was man eigentlich überhaupt nicht mehr erklären kann. Aber auf den man vertrauen kann. Es gibt mehr, als ich sagen kann. Es gibt mehr, als ich erklären kann. Meine und vielleicht auch Ihre Erfahrungen mit dem Tod, mit dem Leben und mit Gott sind viel zu disparat, viel zu uneinheitlich, viel zu vielschichtig, oftmals sogar abgründig, als dass diese Realitäten sich in Worten, in Zeichen eins zu eins einfangen ließen. Leben – Tod – Gott.

Ist das ein Trost? Ich glaube schon, weil ich der erfahrenen Realität vertraue und nicht den Worten, die mir dazu einfallen, nicht den Zeichen, die ich verwende. Ich vertraue einer erfahrenen Realität, von der ich glaube, dass sie von Gott gewollt ist. Und ich vertraue einer Realität, nicht, weil ich sie verstanden hätte oder letztendlich erklären könnte, sondern weil ich mit ihr umgehen kann – bzw. weil ich mit ihr umgehe. Und ich vertraue Gott, was oder wer es auch immer ist und was wir uns auch immer unter Gott vorstellen, denn ich kann im Glauben mit Gott umgehen. Und in diesem Umgehen mit Leben, mit Tod, mit Gott erleben und erfahren wir Realität – und dass wir zu dieser Realität gehören. Diese Realität ist letztlich Gottes Schöpfung. Oder Gott selbst. Was sein wird im Leben oder im Tod – wir haben es mit jener Realität zu tun, die Gott gewollt hat. Und ich glaube: Das kann für uns nicht schlecht sein. Im Leben, im Sterben, im Tod. Im lichten Haus, in dem Hochzeit gefeiert wird. Im himmlischen Jerusalem, wo Menschen glücklich leben. Dort, wo man mit Leben, mit Tod und mit Gott umgeht.

Amen.

1. FAZ Nr. 18 vom 7.8.2021, S. 10. Die Rezensentin ist Maria Frisé, sie war Redakteurin beim Feuilleton der FAZ und ist fast gleich alt wie Martin Walser. [↑](#footnote-ref-1)